

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2009)
Heft: 2: Schwerpunkt Kunstmuseum

Artikel: Im Gespräch mit Bernhard Mendes Bürgi : über die Kunstsammlung, marktorientierte Events und das Engagement Privater
Autor: Bürgi, Bernhard Mendes / Ryser, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843120>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Gespräch mit

Bernhard Mendes Bürgi

Über die Kunstsammlung,

marktorientierte Events und das Engagement Privater

[ryp.] Das Kunstmuseum Basel ist nicht nur die älteste öffentliche Kunstsammlung der Welt, sondern auch eine der bedeutendsten. Mit dem Museumsdirektor Bernhard Mendes Bürgi unterhielten wir uns über die Kunstsammlung, publikumswirksame Sonderausstellungen und die Bedeutung des Engagements privater Gönner und Leihgeber für das Museum.

Für den Basler Regierungsrat Christoph Eymann ist das Kunstmuseum ein «Leuchtturm», für den derzeitigen Regierungspräsidenten Guy Morin gar ein «Juwel» und die SP-Grossrätin Gisela Traub, die sich als Bildungs- und Kulturpolitikerin einen Namen gemacht hat, findet, dass die Sammlung für sich allein «eine Sensation» sei. Was aber meint Dr. Bernhard Mendes Bürgi, der Direktor des Kunstmuseums, über sein Sammlungs- und Ausstellungshaus?

«Es ist das älteste öffentliche Museum der Welt. Schon von dem her gesehen, ist das Kunstmuseum einzigartig. Bereits im 17. Jahrhundert konnte man mit dieser Sammlung beginnen – mit einem unglaublich wertvollen Grundstock, der sehr spezifisch und auf höchstem Niveau die oberrheinische Kunst umfasste. Das war die Basis. Danach vergrösserte man diese Sammlung über Generationen hinweg. Im 20. Jahrhundert begann man dann progressiv zu sammeln, das heisst da wurde frühzeitig ein klares Engagement für bestimmte Künstler ergriffen, wodurch man mit einem relativ bescheidenen Etat wichtige Käufe tätigen konnte. So engagierte sich das Kunstmuseum früh bei Joseph Beuys.»

Dadurch ist im Laufe der Zeit eine Sammlung entstanden, die wertvolle und repräsentative Kunstwerke aus der Zeit vom 15. bis zum 21. Jahrhundert beinhaltet, und zwar, wie Bernhard Mendes Bürgi betont, «auf einem sehr hohen Niveau», was weltweit relativ selten zu finden ist. Man kann deshalb das Basler Kunstmuseum durchaus in einem Atemzug nennen mit den entsprechenden Sammlungs- und Ausstellungshäusern in Paris, London und New York!

«Ja, absolut. Unsere Sammlung zählt praktisch in jeder Hinsicht zur Weltliga. Und im Gegensatz zu anderen Sammlungen, die innerhalb kürzester Zeit

zusammengekauft wurden, zeichnet sich unsere dadurch aus, dass sie über eine sehr lange Zeit hinweg gewachsen ist und sich gleichzeitig auch immer wieder nach vorne erneuerte.»

Doch nicht nur die Sammlung als Ganzes ist von hoher Qualität; auch einzelne Werke sind von besonderem Wert. Viele Kunstkenner sind bereit, Tausende von Kilometern zurückzulegen, nur um in Basel das eine oder andere herausragende Meisterwerk zu betrachten.

«Wir haben zentrale Werke von wichtigen Künstlern. Das beginnt bei Holbein, dessen Werk ‚Der tote Christus im Grabe‘ einzigartig ist. Dann haben wir bedeutende Arbeiten von Gauguin, Cézanne und van Gogh – und natürlich von Picasso. Auch ‚Die Windsbraut‘ von Oskar Kokoschka ist ein berühmtes Bild.»

Ausgewählte Ausstellungen statt «Blockbuster»

Dass sich vor einzelnen Bildern Menschentrauben bilden, wie das etwa im Louvre in Paris regelmässig, aber auch in der Fondation Beyeler in Riehen immer wieder vorkommt, ist eher selten. Wer das Kunstmuseum Basel besucht, kann sich die einzigartigen Bilder meistens in aller Ruhe ansehen. Auch die offiziellen Besucherzahlen bestätigen diesen Eindruck: Während in den letzten Jahren jährlich um die 300'000 Besucherinnen und Besucher den Weg nach Riehen in die ungleich kleinere Fondation Beyeler fanden, kamen etwa 220'000 Personen ins Kunstmuseum. Woran liegt das?

«Zuallererst liegt das natürlich daran, dass wir zwei ganz unterschiedliche Modelle haben: Wir sind eigentlich ein grosser Ozeandampfer mit einem Bestand, der über Jahrhunderte hinweg gewachsen ist. Unsere Sammlung ist riesig. Sie benötigt Pflege, Restaurierung und Aufarbeitung. Dazu verfügen wir über die grösste Kunstbibliothek der Schweiz. Das heisst im Kunstmuseum geschieht auch sehr viel hinter den Kulissen. Die Fondation Beyeler hingegen konzentriert sich mit ihrer schlanken und hochkarätigen Sammlung der Klassischen Moderne darauf, spektakuläre Sonderausstellungen durchzuführen.»

Dass solche Events mehr Besucher ansprechen als gut recherchierte Ausstellungen, über einen Künstler oder ein Thema, welche ausserhalb der kunsthistorisch gebildeten Kreise kaum bekannt sind – so wie sie vom Kunstmuseum immer wieder durchgeführt werden –, versteht sich von selbst. Dennoch denkt Bernhard Mendes Bürgi nicht daran, das Konzept des Kunstmuseums umzustellen und nur noch «Blockbuster-Events» durchzuführen.

«Bei unseren Ausstellungen verfolgen wir vor allem Aspekte, die wir aus unserer Sammlung heraus entwickeln können. Da ist es eines unserer Ziele, bestimmte Werke neu aufzuarbeiten, zu erforschen und nicht einfach nur zum Plaisir eines grossen Publikums eine Sonderausstellung zu konzipieren. Wenn wir eine van Gogh-Ausstellung machen, dann haben wir den Anspruch, eine ganz spezifische, neue Perspektive zu entwickeln. Uns geht es in erster Linie um Qualität und nicht um Quantität.»

Der Erwartung, immer wieder neue, attraktive Sonderausstellungen zu konzipieren, kann und will sich der Direktor des Basler Kunstmuseums aber nicht ganz entziehen.

Der Ruf nach Sonderausstellungen

Weltweit stehen die grossen, renommierten Ausstellungshäuser in Konkurrenz zueinander. Um Besucher in ihr Sammlungshaus zu locken, sind die Kuratoren gezwungen, publikumswirksame Sonderausstellungen zu organisieren. Nur wer am lautesten schreit, die zur Verfügung stehenden medialen Möglichkeiten ausreizt und in der Lage ist, für ein paar Wochen das Interesse der Öffentlichkeit zu wecken und auf sich zu lenken, wird Erfolg haben, sprich mehrere zehntausend, vielleicht sogar ein paar hunderttausend Eintritte verkaufen.

Es ist wie ein Fluch: Das Kunstmuseum Basel ist gezwungen zu wachsen, um seinen Rang als Museum von Weltruhm halten zu können. Nur wenn es gelingt, die Sammlung mit geschickten Zukäufen kontinuierlich weiterzuentwickeln und gleichzeitig mehr Raum geschaffen werden kann, um die wertvollen Exponate der Öffentlichkeit zu präsentieren, bleibt das Kunstmuseum jenes international angesehene Flaggschiff der schweizerischen Museumslandschaft, das es seit jeher ist. Bernhard Bürgi meint dazu:

«Unbestritten ist: Wir haben eine hochkarätige Sammlung, die sehr wertvoll ist! Früher waren der gesamte Aktivismus und diese Eventkultur viel weniger weit fortgeschritten. Da gab es viele Familien – das höre ich auch immer wieder –, die kamen jeden Sonntag ins Museum, um sich die Sammlung anzusehen. Man freute sich über jene Bilder, die da waren. Das grössere Publikum von heute möchte offensichtlich das einmalige Ereignis. So geben viele Besucher einer einmaligen Sonderausstellung, von

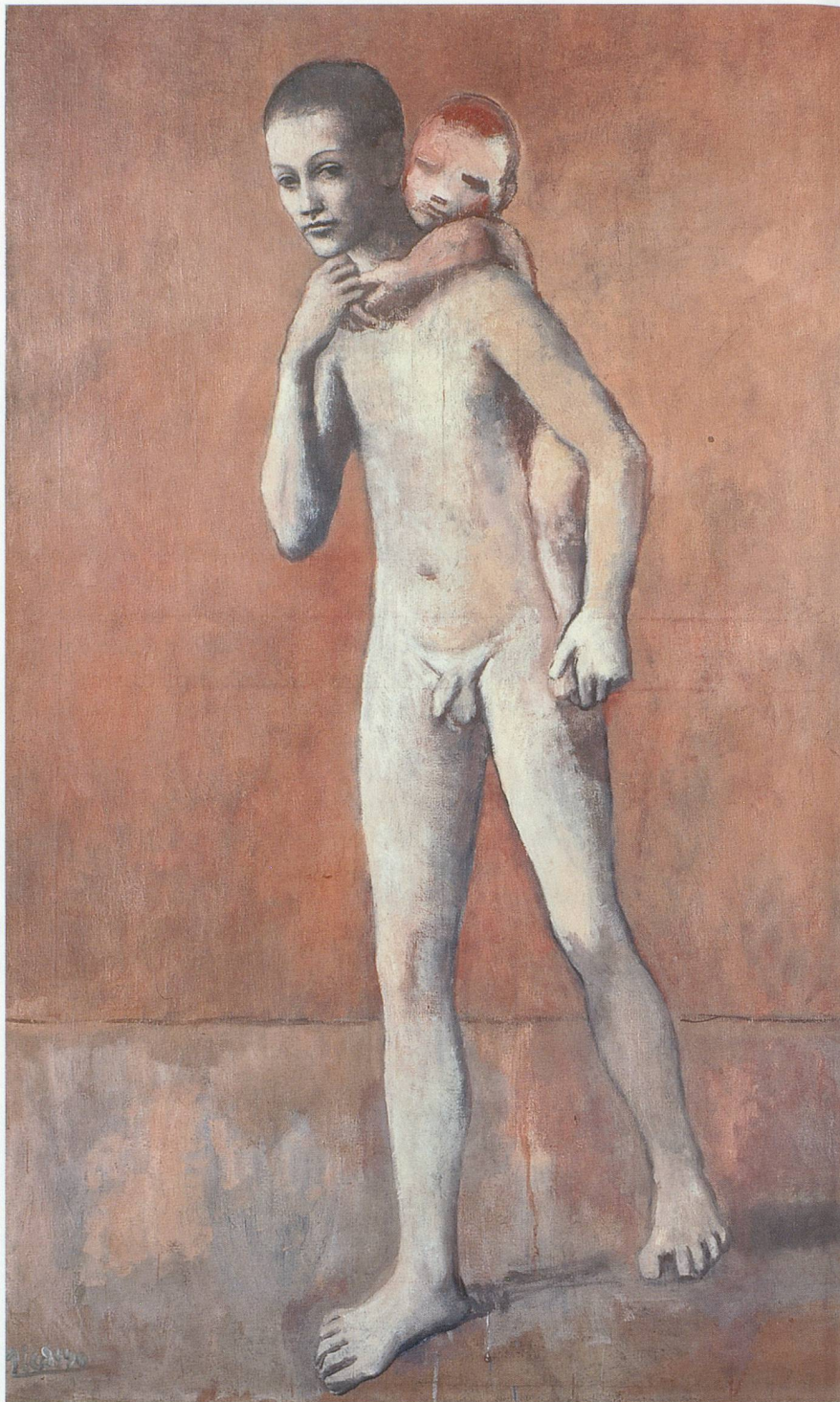


Bild links Pablo Picasso (1881-1973), «Les deux frères», 1906, Depositum der Einwohnergemeinde der Stadt Basel

Bild unten links Betrachterinnen im Kunstmuseum Basel

Bild unten rechts Joseph Beuys (1921-1986), «THE HEARTH (Feuerstätte)» 1968-1974 Im Vordergrund eine Teilansicht von «Feuerstätte II», 1978-1979

Mit Mitteln der Max Goldner Stiftung, des Ankaufskredits und des Galerie-Fonds erworben, 1977

Öffentliche Kunstsammlung Basel, Museum für Gegenwartskunst



der sie wissen, dass sie diese Bilder bloss einmal im Leben zusammen sehen können, den Vorzug vor dem Besuch der Sammlung. Ursprünglich konzentrierte sich das Kunstmuseum Basel stark auf die Sammlungstätigkeit. Die wechselnden Ausstellungen waren hauptsächlich bei der Kunsthalle angesiedelt. Das hat sich geändert. Seit ich hier bin, haben wir das Ausstellungsprogramm aktiviert. Heute ist klar: Man kann nur von der Wechselwirkung von Sonderausstellung und Sammlung leben. Das ausserordentliche Ereignis wird gefordert. Da wir aber keine Tradition der grossen Ausstellungen haben, fehlt uns die Infrastruktur. Wenn wir regelmässig grössere Ausstellungen machen wollen, brauchen wir mehr Raum. Nur dann können wir den Wert der Sammlung richtig auspielen. Wenn wir den Burghof mit den neuen Räumen nicht haben, dann bleiben wir ein Geheimtipp für Connaisseurs. Aber es braucht jetzt einfach diesen Erweiterungsschritt, sonst besteht die Gefahr, dass wir an Bedeutung verlieren.»

Das Stichwort ist gefallen: Burghof! Mit ihm verbindet man beim Kunstmuseum die Hoffnung, endlich das so lange schon bestehende Raumproblem lösen zu können. Auf einer Parzelle von 2000 Quadratmetern Bodenfläche soll ein Ausstellungshaus entstehen mit 10'000 bis 11'000 Quadratmetern Geschossfläche.

Und doch wird der geplante Erweiterungsbau das Raumproblem nicht abschliessend lösen. Er kann es gar nicht, denn schon heute besitzt das Basler Kunstmuseum rund 6'000 Gemälde, Skulpturen, Fotografien, Videos und Installationen. Dazu kommen die Kunstobjekte des Kupferstichkabinetts (rund 60'000 Zeichnungen und 250'000 Druckgrafiken). Über 90 Prozent dieses Kunstschatzes bleibt für die Öffentlichkeit unsichtbar. Und auch wenn die Kuratoren immer wieder Sonderausstellungen konzipieren und dadurch regelmässig andere Kunstobjekte ausgestellt werden – es bleibt ein kleiner Teil des Sammlungsbestandes, der den Besucherinnen und Besuchern gezeigt werden kann.

Bei diesen Zahlen wirkt der Gedanke gar nicht so abwegig, den im vergangenen Jahr der inzwischen verstorbene Freiburger Professor für Betriebswirtschaftslehre Ernst-Bernd Blümle geäussert hat. Er stellte, bezogen auf die in der ganzen Schweiz immer grösser werdenden Depots von Museen, die Frage in den Raum, weshalb man nicht einfach einzelne Objekte verkaufe.

Ein interessanter Gedanke?

Das Geld, das man auf eine solche Weise verdienen kann, liesse sich wieder in die Geschäftstätigkeit des Museums investieren. Man könnte damit neue Räume finanzieren, Sonderausstellungen organisieren und die Marketingmaschinerie stärker anwerfen.

Doch will man das? Kann und soll ein Museum wie ein Wirtschaftsunternehmen geführt werden? Soll die Logik der Ökonomie das Handeln der Museumsverantwortlichen leiten?

Bernhard Mendes Bürgi kennt solche Forderungen bestens: **«Alles muss vermarktet werden; aus allem muss Geld gemacht werden»**, so stellt er fest. Dabei gerät manchmal ein wenig ausser Acht, dass das Kunstmuseum recht eigentlich und vor allem anderen den Auftrag hat, Kunstobjekte zu sammeln, diese wissenschaftlich aufzuarbeiten, auszustellen, das gewonnene Kunstwissen zu vermitteln und nicht zuletzt **«ein kollektives Gedächtnis zu wahren»**, wie es der Museumsdirektor ausdrückt.

«Wir leben in einer Konsumkultur. Man muss einfach immer wieder auf sich aufmerksam machen, sonst wird man vergessen. Die Spielregeln der heutigen Gesellschaft verlangen, dass immer mehr Marketing betrieben werden muss, und ich bin manchmal traurig darüber, dass wir immer wieder anpreisen und sagen müssen: ‚Schaut doch unsere Sammlung an und seht wie toll die ist!‘»

Allerdings hat Bernhard Mendes Bürgi als Direktor des Basler Kunstmuseums das Glück, dass dieser Druck, marktorientiert agieren zu müssen, (noch) nicht so gross ist, als dass deswegen die Erfüllung der Kernaufgaben des Museums ins Hintertreffen geraten würde. Dank der grosszügigen finanziellen Unterstützung durch eine Vielzahl von Stiftungen, kunstinteressierten Privaten und durch den Staat, ist der Einfluss der verkauften Eintritte auf den Jahresabschluss gering.

Umgekehrt darf die Abhängigkeit des Museums von grosszügigen privaten Gönnern, welche der öffentlichen Kunstsammlung wertvolle Schenkungen oder Leihgaben machen, nicht unterschätzt werden.

Die Rolle der privaten Gönnern

Eines ist sicher: Ohne das grosse Engagement von kunsthistorisch interessierten privaten Gönnern, wäre das Kunstmuseum so, wie es heute steht, nicht denkbar. Ein grosser Teil der Sammlung besteht aus Schenkungen und Dauerleihgaben. Auch die Immobilie, in der sich die Verwaltung, die Bibliothek und das Kunsthistorische Seminar befinden – der Laurenz-Bau –, erhielt das Museum als Schenkung von Maja Oeri; genauso wie den für die bevorstehende Erweiterung gedachte Burghof.

Mit ihrem Engagement für die Kunst haben Gönner, Leihgeber und Mäzene dem Kunstmuseum zu einer Sammlung von unschätzbarem Wert verholfen. Da stellt sich die Frage, inwieweit diese Sammlung ein Abbild ihres Kunstgeschmacks ist?



Bernhard Mendes Bürgi

Der promovierte Kunsthistoriker Bernhard Mendes Bürgi (geb. 1953 in St. Gallen) leitet das Kunstmuseum Basel seit dem Jahr 2001. Nach dem Studium von Kunstgeschichte, Architekturgeschichte und Deutscher Literatur trat er 1981 die Stelle des stellvertretenden Direktors am Kunstmuseum Winterthur an und wurde 1990 Direktor der Kunstthale Zürich.

Bild oben rechts Jeff Wall (geb. 1946),

«After 'Invisible Man' by Ralph Ellison, the Preface», 1999-2001
Emanuel Hoffmann-Stiftung, Depositum im Kunstmuseum Basel

Bild unten links Bruce Naumann (geb. 1941),

«Myself as a Marble Fountain», 1967
Emanuel Hoffmann-Stiftung, Depositum im Kunstmuseum Basel



«Das Kunstmuseum hat zu einem guten Teil immer davon gelebt, dass sich Sammler engagierten, für sich sammelten und diese Sammlungen letztlich der Öffentlichkeit übergaben. Das bedeutet allerdings nicht, dass ein Einzelner uns diktiert, was ins Museum zu kommen hat. Vielmehr besteht da eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen dem Engagement von Stiftungen und Privaten auf der einen und uns auf der anderen Seite.»

Doch wer bestimmt am Ende, welche Kunstwerke neu gekauft werden? Sind es die kunsthistorisch ausgebildeten und wissenschaftlich tätigen Museumsverantwortlichen oder doch vielmehr die privaten Stiftungen und Gönner, die über die für den Kunstkauf notwendigen finanziellen Mittel verfügen?

«Natürlich haben wir vom Museum keine hohen öffentlichen Ankaufskredite, aber wir haben sie. Und es ist wesentlich, dass wir fähig sind, aus eigener Kraft bestimmte Entscheidungen zu fällen, und dass wir in diesem Sinn einen Kurs einschlagen, bei dem man ablesen kann, was wir für wichtig erachten. Dabei konzentrieren wir unsere Gelder auf den Ankauf von jüngerer Kunst, das heisst Gegenwartskunst, weil es viel zu teuer wäre, wenn wir unsere Sammlung im Bereich der klassischen Moderne ergänzen wollten. Dort können wir immer wieder via Legate und Schenkungen schöne Ergänzungen machen.»

So ist es also ein Zusammenspiel zwischen engagierten, kunstinteressierten Privaten und den Museumsverantwortlichen, die ihre Entscheidungen an wissenschaftlichen Kriterien ausrichten, welche die Beschaffenheit und Ausrichtung der Basler Kunstsammlungen bestimmen. Dank einer schon lange andauernden Tradition der fruchtbaren Zusammenarbeit dieser Akteure ist die Stadt Basel zu einer der schönsten Kunstsammlungen der Welt gekommen und wird wohl noch lange auf sie stolz sein dürfen.

Verwendete Literatur

Blümle Ernst-Bernd, Kunstmuseum – Ausstellung oder Lagerhaus?, Basler Zeitung vom 19. Mai 2008, S. 37.
Bott Gian Casper, Kunstmuseum Basel. Einleitung von Bernhard Mendes Bürgi, Zürich/Genf: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft/Stiftung BNP Paribas, 2004.
Das Museum und die fehlende Kulturpolitik. Basler Politiker wollen kulturpolitische Debatte, Interview mit Gisela Traub und Baschi Dürr, Basler Zeitung vom 24.4.2008, in: Kulturmagazin, S. 3-4.
«Die Juwelen zum Glänzen bringen». Kaserne, Stadtcasino, Kunstmuseum – Guy Morins Pläne in der Kulturpolitik, Interview mit Guy Morin in der Basler Zeitung vom 4.2.2009, in: Kulturmagazin, S. 4-5.
Heim Christoph, Mehr Platz für die Sammlung. Mehr als 90 Prozent der Sammlung des Kunstmuseums lagern in Depots, Basler Zeitung vom 21. Februar 2009, in: Kulturmagazin, S. 5.
Heim Christoph, Städtebaulicher Akzent im Dienste der Kunst, Basler Zeitung vom 21. Februar 2009, in: Kulturmagazin, S. 4-5.
Herzog Samuel, Ein Bein allein und andere Perspektiven fürs Museum, Basler Zeitung vom 28. September 2000, S. 3.
«Museum stellt Licht unter den Scheffel», Interview mit Christoph Eymann zum Kunstmuseum in der Basler Zeitung vom 12.4.2009, S. 5.



«Das Kunstmuseum hat zu einem guten Teil immer davon gelebt, dass sich Sammler engagierten, für sich sammelten und diese Sammlungen letztlich der Öffentlichkeit übergaben. Das bedeutet allerdings nicht, dass ein Einzelner uns diktiert, was ins Museum zu kommen hat. Vielmehr besteht da eine fruchtbare Wechselwirkung zwischen dem Engagement von Stiftungen und Privaten auf der einen und uns auf der anderen Seite.»

Doch wer bestimmt am Ende, welche Kunstwerke neu gekauft werden? Sind es die kunsthistorisch ausgebildeten und wissenschaftlich tätigen Museumsverantwortlichen oder doch vielmehr die privaten Stiftungen und Gönner, die über die für den Kunstkauf notwendigen finanziellen Mittel verfügen?

«Natürlich haben wir vom Museum keine hohen öffentlichen Ankaufskredite, aber wir haben sie. Und es ist wesentlich, dass wir fähig sind, aus eigener Kraft bestimmte Entscheidungen zu fällen, und dass wir in diesem Sinn einen Kurs einschlagen, bei dem man ablesen kann, was wir für wichtig erachten. Dabei konzentrieren wir unsere Gelder auf den Ankauf von jüngerer Kunst, das heisst Gegenwartskunst, weil es viel zu teuer wäre, wenn wir unsere Sammlung im Bereich der Klassischen Moderne ergänzen wollten. Dort können wir immer wieder via Legate und Schenkungen schöne Ergänzungen machen.»

So ist es also ein Zusammenspiel zwischen engagierten, kunstinteressierten Privaten und den Museumsverantwortlichen, die ihre Entscheidungen an wissenschaftlichen Kriterien ausrichten, welche die Beschaffenheit und Ausrichtung der Basler Kunstsammlungen bestimmen. Dank einer schon lange andauernden Tradition der fruchtbaren Zusammenarbeit dieser Akteure ist die Stadt Basel zu einer der schönsten Kunstsammlungen der Welt gekommen und wird wohl noch lange auf sie stolz sein dürfen.

Verwendete Literatur

Blümle Ernst-Bernd, Kunstmuseum – Ausstellung oder Lagerhaus?, Basler Zeitung vom 19. Mai 2008, S. 37.
 Bott Gian Casper, Kunstmuseum Basel. Einleitung von Bernhard Mendes Bürgi, Zürich/Genf: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft/Stiftung BNP Paribas, 2004.
 Das Museum und die fehlende Kulturpolitik. Basler Politiker wollen kulturpolitische Debatte, Interview mit Gisela Traub und Baschi Dürr, Basler Zeitung vom 24.4.2008, in: Kulturnmagazin, S. 3-4.
 «Die Juwelen zum Glänzen bringen». Kaserne, Stadtcasino, Kunstmuseum – Guy Morins Pläne in der Kulturpolitik, Interview mit Guy Morin in der Basler Zeitung vom 4.2.2009, in: Kulturnmagazin, S. 4-5.
 Heim Christoph, Mehr Platz für die Sammlung. Mehr als 90 Prozent der Sammlung des Kunstmuseums lagern in Depots, Basler Zeitung vom 21. Februar 2009, in: Kulturnmagazin, S. 5.
 Heim Christoph, Städtebaulicher Akzent im Dienste der Kunst, Basler Zeitung vom 21. Februar 2009, in: Kulturnmagazin, S. 4-5.
 Herzog Samuel, Ein Bein allein und andere Perspektiven fürs Museum, Basler Zeitung vom 28. September 2000, S. 3.
 «Museum stellt Licht unter den Scheffel», Interview mit Christoph Eymann zum Kunstmuseum in der Basler Zeitung vom 12.4.2009, S. 5.